

Beilage zu Nr. 107 des Grenzjägers.

Neuenbürg, Sonntag den 11. Juli 1897.

An die Deutschen in der Ostmark und im Reich.

Der Alldeutsche Verband beklagt die unausgesetzte Zurückdrängung des deutschen Volkes in Oesterreich und Ungarn aus der Stellung, die ihm die Geschichte innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie eingeräumt hat, und erblickt in einer Politik, wie sie in den Sprachenverordnungen des Ministeriums Badeni zum Ausdruck gekommen ist, geradezu eine Gefährdung des zwischen dem Deutschen Reich und Oesterreich-Ungarn zur Zeit noch bestehenden Bündnisses.

Die Verhandlungen des Alldeutschen Verbandstages in Leipzig vom 8. bis 10. Juni haben uns jedoch die erfreuliche Gewissheit gegeben, daß unsere Volksgenossen im Donauraum nicht länger gewillt sind, die Bedingungen ihres völkischen Daseins Bestrebungen zum Opfer zu bringen, welche nicht nur deutschfeindlich, sondern auch mit dem Fortbestand der österreichisch-ungarischen Monarchie unvereinbar sind, und der Alldeutsche Verband spricht seine ganz besondere Freude und Genugthuung darüber aus, daß vor kurzem noch heftig sich bekämpfende deutsch-österreichische Parteien zu gemeinsamer Abwehr dieser Bestrebungen sich geeinigt haben.

Die Siege und die Niederlagen des Deutschthums in Oesterreich-Ungarn sind auch die unsrigen und wir versprechen feierlich, nach Kräften dahin zu wirken, daß der von unseren Volksgenossen in Oesterreich für ihr gutes, völkisches Recht mutvoll geführte Kampf in immer weiteren Kreisen Verständnis, Teilnahme und Unterstützung finde und so zu einer Angelegenheit des gesamten deutschen Volkes werde.

Im Auftrage des Alldeutschen Verbandstages.

Die Hauptleitung:
Dr. Hasse.

Unterhaltender Teil.

Ein Zeugnis.

Von Rechtsanwalt Dr. von Maasberg.
(Schluß.)

Frau Fahrland gab ihr Zeugnis ab. Nach ihrer Aussage hatte außer ihr selbst nur noch Luise Schmidt den Eintritt in das bewußte Zimmer. Das Geld sei aus einer Kommodenschublade gestohlen, der im Koffer Luisens gefundene Fünzigmarkschein sei genau so eigenartig geknickt gewesen, wie die fehlenden Banknoten alle.

„Hat sich Ihr Verdacht sofort auf die Angeklagte gelenkt?“ fragte ich.

„O nein, mein Herr!“ erwiderte sie.

„War es Ihr eigener Einfall, den Koffer der Angeklagten zu durchsuchen?“

„Nein, darauf hat mich erst meine Köchin gebracht.“

Hanna Nuttle?“

„Ja wohl, mein Herr.“

Damit trat Frau Fahrland zurück, um Hanna Nuttle, als der nächsten Zeugin, Platz zu machen. Aus ihren hellgrauen Augenschmuckende Blicke werfend, die oft eigenartig aus dem fernsten Winkel zu fahren schienen, trat sie vor und sah mich in's Auge. Um den dicklippigen Mund zuckte es vorsichtig und schlaun und sie schien sich selber zu sagen: „Vor dem sei auf der Hut!“ Ihre Zeugnisaussage lautete folgendermaßen: —

„Am Abend, wo das Geld verschwand, sah ich Disen die Treppe raufgehen und wie sie so ging und sich erst nach allen Seiten umsah, kam mir die Sache gleich nicht richtig vor und ich dachte mir, halt, die hat was im Anschlag. Ich ging ihr dann auf den Fehnen nach und richtig sah ich, wie sie sich in die Stube von der gnädigen Frau schlich und die Thür behutsam zumachte. Ich bückte mich um durch's Schlüsselloch zu sehen, und richtig steht sie vor gnädige Frau's Kommode, zieht die Schublade raus, kriegt das Geld zu packen und steckt's in ihre Tasche. Dann bückte sie sich, nahm die Lampe vom Fußboden auf, und wie ich nun

sah, daß sie wieder rauskommen wollte, machte ich, daß ich fortkam. Natürlich bin ich zu Madame gegangen und habe ihr denn auch vorgeschlagen, mal in Lise's Koffer nachzusehen.“

Ich ersuche Frau Fahrland, nochmals vorzutreten.

„Sie sagen, daß außer Ihnen nur die Angeklagte das Zimmer betreten durfte“, bemerkte ich. „Hanna Nuttle hätte es somit auf Wunsch nicht betreten können?“

„O doch, mein Herr. Ich meinte nur, daß keine fremde Person jemals hineinkam.“

„Wäre es Ihres Wissens möglich, daß Ihre Köchin Kenntnis davon hatte, wohin Sie Ihr Geld zu legen pflegten?“

Ganz gewiß wußte sie davon. Wenn die Gemüseverkäufer mit ihren Wagen vorüberkamen und ihre Waren ausriefen, habe ich Hanna oft genug hinaunter geschickt, um Verschiedenes von ihr einkaufen zu lassen, und dabei mußte sie sehen, von welcher Stelle ich das Geld nahm.“

„Noch eine Frage. Hat die Angeklagte Geld ausgegeben, seit sie sich in Gewohrsam befindet?“

„Nicht das ich wüßte, mein Herr.“

Kunmehr ließ ich Hanna Nuttle hervortreten und so zuversichtlich sie auch zu blicken versuchte, merkte ich doch ein Zittern ihrer sandfarbenen Wimpern.

„Fräulein Nuttle“, sagte ich, „weshalb haben Sie Ihrer Herrin nicht augenblicklich Anzeige gemacht von dem, was Sie beobachtet hatten? Weshalb haben Sie damit gewartet, bis man Sie nach dem Verbleib des Geldes fragte?“

„Weil es mir um das arme junge Ding leid that“, antwortete Hanna Nuttle prompt.

„Sie sahen also durch das Schlüsselloch, wie die Angeklagte das Geld fortnahm?“

„Jawohl.“

„Wo setzte sie die Lampe hin, während sie das that?“

„Auf den Schreibtisch.“

„So. In Ihrem Zeugnis sagen Sie aber, daß die Angeklagte sich bückte, als sie die Lampe aufgehoben habe.“

„Schon gut“, sagte ich. „Wie lange stehen Sie bei Frau Fahrland in Dienst?“

„Fünf Monate.“

„Wieviel Lohn bekommen Sie monatlich?“

„Zwanzig Mark.“

„Haben Sie Ihren Lohn bereits abgehoben, seit Sie bei Frau Fahrland sind?“

„Zum Teil.“

„Wie viel?“

„Das weiß ich nicht.“

„Warum wissen Sie das nicht?“

„Gott, weil ich mir's nicht aufgeschrieben habe. Ich ließ mir verschiedene Male was geben, wie ich's gerade brauchte.“

„Wenn Sie nun der Angeklagten hätten einen Schabernack spielen wollen, wäre es Ihnen doch wohl möglich gewesen, ihr die fünfzig Mark in den Koffer zu proktizieren.“

„Aber, Herr . . . Herr . . .!“ rief sie in tugendhafter Entrüstung.

„Sie haben also bei Ihrem Dienstantritt bei Frau Fahrland kein Geld bei Seite gelegt.“

„Nein — höchstens, was ich bei der gnädigen Frau stehen habe.“

„Sie besaßen demnach keine fünfzig Mark, als Sie hinkamen?“

„I bewahre — und außerdem ist ja der Fünzigmarkschein, den wir in Disens Koffer gefunden haben, derselbe, der unserer gnädigen Frau gestohlen worden ist. Mir scheint, das könnten Sie so gut gehört haben wie ich.“

„Aus welcher Stadt sind Sie?“ fragte ich, ohne ihre Dreistigkeit einer Rüge wert zu achten. Einen Augenblick schien ihr Blick die Ruhe zu verlieren, aber sie sagte endlich:

„Aus Neudorf.“

„In Ostpreußen, nicht wahr?“

„Ja . . .“

Ich wandte mich an Frau Fahrland.

„Besitzen Sie vielleicht ein Schriftstück Hanna Nuttle's?“

„O, mehr als eins“, sagte sie. „Wenn Ihnen das Heft genügt, in welches sie die Ausgaben für die Küche einträgt?“

„Das genügt.“

„Wenn es demnach gestattet ist“, sagte sie zu dem Vorsitzenden, „so könnte ich ja das Büchlein holen. Ich wohne ja sowieso nicht weit von hier.“

Da der Vorsitzende nichts einzuwenden hatte, entfernte sich Frau Fahrland und lehrte sehr bald mit dem kleinen Heft zurück, in das die Köchin ihre Auslagen eintrug. Ich prüfte einen Augenblick die Krähensfüße dieser zickzacklaufenden Schrift.

„Nun, Hanna Nuttle“, sagte ich darauf, „möchten Sie mir und dem verehrten Gerichtshof vielleicht auseinandersetzen, woher Sie die zweihundertundfünfzig Mark genommen haben, die Sie vor ungefähr vierzehn Tagen nach Neudorf in Ostpreußen an Ihre Schwester Christiane Nuttle schickten?“

Hanna Nuttle fuhr zusammen, als hätte Donner und Blitz vor ihren Füßen eingeschlagen. Sie wurde leichenblau und begann an allen Gliedern zu zittern. Ich wartete bis die Anwesenden sich von ihrer Aufregung überzeugt hatten und wiederholte dann meine Frage.

„Ich — ich — ich habe — gar kein — Geld — weggeschickt —“, stotterte sie endlich und auf ihre dicken roten Backen traten beängstigend blaue Flecke.

„Das thaten Sie wohl!“ donnerte ich, denn nun schwoh mir der Kamm.

„Nein — — nicht wahr — ich that's nicht —“, stammelte sie und griff nach dem Geländer, vor welchem sie stand, um nicht zu stinken.

Ich sah sie so lange an, bis Hanna Nuttle's Augen den Boden suchten, dann wandte ich mich an den Gerichtshof.

„Ich habe einen jungen Mann zu verteidigen“, sagte ich, „den man der Mithäterschaft bei dem jüngst verübten Postüberfall bezichtigt. Die ihres Wertinhalts heraubten Briefe sind mir zur Kenntnisnahme übergeben worden. Als ich den Namen Hanna Nuttle hörte, begann ich mich, daß sich unter den aufgerissenen Geldbriefen ein an Fräulein Nuttle gerichteter befand, der mit dem Namen Hanna unterzeichnet war. Diesem Brief waren zweihundertundfünfzig Mark eingelegt, und zwar ist er am Tage nach dem verübten Diebstahl aufgegeben worden. Wenn Sie gestatten, lese ich Ihnen den Brief vor.“

Der Vorsitzende nickte und ich las den Brief vor, der übrigens kein anderes Datum trug, als den des Poststempels auf dem Kouvert.

„Schwester Kristel, hierdrinne, hieck ich Dir dsweihundertundvundvdsig Markter, hep sie mir auf, bis ich heimkomme. Hier kann ich sie nicht aufhepen, weil man sie mir schreien kann. Schriech dsu niemanden nichd ein Wort dariber, weil nimannden wissen soll, das ich gelt hap. nichd — du sagst nichd unt nimannd nichd. meine ichdelle ist ausgedbeichnet nur die nichds-nudse Lise Schmitt möchd ich gar dsu gern rauskriegen. ich denke ich haps ir besorgt. schreib inchds von ir. grüße alle die nach mir fragen. Diz isd von deiner Schwester bis in tod.“

Hanna.“

„Hier der Brief“, fuhr ich fort, „und hier das Einschreibebüchlein. Wollen Sie Schrift und Orthographie vergleichen. Hier die Adresse in der gleichen Schrift. Die Sache scheint mir klar genug. Von den dreihundert Mark wurden zweihundertundfünfzig zur Schwester geschickt und fünfzig in den Koffer der Angeklagten gesteckt, um den Verdacht von der Schuldigen abzulenken.“

Die Dokumente wirkten so stark auf den Gerichtshof ein, daß er, ohne sich zurückzuziehen,

nach kurzer geflüsteter Beratung ein freisprechendes Urteil fällt und die sofortige Entlassung der Angeklagten aus der Haft verfügte.

Der junge Mensch, der mir meine jüngste Klientin zugeführt hatte, stürzte auf mich zu, sah mich mit schwimmenden Augen an, öffnete den Mund, sprach aber nicht. Dafür stürzte er jetzt auf Luise Schmidt zu, die ihm coram publico um den Hals fiel und schluchzte.

Hanna Ruttle wäre nicht mit heiler Haut davon gekommen, so empört waren die Leute, wenn man die hoffnungsvolle junge Dame ihres Diebstahls wegen nicht sofort in Haft abgeführt hätte. Ein paar Pässe und Komplimente, die sie mit immer blauer werdenden Backen anhrte, nahm sie noch mit.

Am nächsten Tage erhielt ich für meine selbstlose Verteidigung der Unschuld dreihundert Mark, deren Spender sich als „mehrere dankbare Bürger“ unterzeichneten.

Kurze Zeit darauf kam auch der junge Mensch, Luise Schmidt's „Schag“. Er brachte mir, was er hatte aufreiben können, und den zum Teil erparten, zum anderen Teil geborgten Ridel-, Thaler-, Mark und Fünzigpfennigstücken schien die Sorge, mit der sie angeschafft waren, so anzuhasten, daß ich kein einziges hätte haben mögen. Da nahm ich denn vom Honorar der unbekanntem Gönner ein paar Goldstücke und drückte sie dem „Schag“ still in die Hand. „Zum Hochzeitsgeschenk“, sagte ich und wieder sah er mich mit verschleiertem Blick an, thot wieder den Mund auf und konnte wieder nicht sprechen.

Nach dem Schicksal des Herrn Venting fragen Sie lieber nicht. Er hat es büßen müssen, sich in der Gesellschaft von Hochadel aus dem Mittelalter befunden zu haben.

Interessante Notizen.

Das soeben herausgegebene statistische Handbuch für das Königreich Württemberg enthält eine solche Menge interessanter Notizen, welche weniger der Gesamtbevölkerung bekannt werden, daß es wohl am Platze ist, einiges daraus zur Kenntnis unserer Leser zu bringen. Es soll hierbei von weitverbreiteten Erdörter- und Kombinationen abgesehen und nur ein kleines gemeinverständliches Bild vor dem Auge unserer Leser entrollt werden.

Beginnen wir mit den Bevölkerungsziffern. Wie die Zahl der Bevölkerung in den letzten 60 Jahren gestiegen ist, mag daraus hervorgehen, daß die Bevölkerung Württembergs im Jahre 1834 1 570 196 und im Jahre 1895 2 081 151 Köpfe betrug. Die Zahl der Haushaltungen betrug im Jahre 1895 in Württemberg überhaupt 413 840 und zwar im Neckarkreis 138 883, im Schwarzwaldkreis 99 790, im Jagstkreis 77 519, im Donaukreis 97 648. Speziell im Oberamt Neuenbürg 5502. Mit der Bevölkerungszunahme wächst naturgemäß auch die Zahl der Eheschließungen und dementsprechend wieder die Zahl der Geburten. Eheschließungen erfolgten im deutschen Reich im Jahr 1885 368 619 und im Jahre 1895 414 218. Davon entfallen auf Württemberg 1885 13 264 und 1895 15 209. Auf das Oberamt Neuenbürg entfallen hievon für 1895 238 bei einer ortsanwesenden Bevölkerung von 27 286, worunter 14048 weibliche.

Geboren wurden im deutschen Reich im Jahre 1885 925 885 Knaben und 872 747 Mädchen, 1894 979 076 „ 925 220 darunter unehelich 1885 170 257 1894 178 298. Hievon entfallen auf Württemberg pro 1885 38 093 Knaben und 36 436 Mädchen, 1894 36 598 „ 34 778 „ 1895 37 702 „ 35 872 „ darunter unehelich pro 1885 7338 1895 7347.

Trotzdem nun im deutschen Reich die Zahl der Geburten gestiegen, ist dieselbe in Württemberg im Jahre 1895 — gegenüber 1885 — etwas zurückgegangen, nur die Zahl der unehelich geborenen ist gleich geblieben. Geburten entfallen pro 1895 auf das Oberamt Neuenbürg 1105, Sterbefälle 686 somit Ueberschuß 419.

Für Württemberg kommen auf 100 geborene Mädchen pro 1885 104 und pro 1895 105 Knaben. Auf 100 gestorbene weibliche Personen kommen pro 1885 108 und pro 1895 109 männliche. Ehescheidungen erfolgten im deutschen Reich im Jahre 1885 6062 und 1895 8326. Auf Württemberg kommen hiervon pro 1885 144 und pro 1895 167. Wieviel Familienunglück in den verhältnismäßig kleinen Zahlen der Ehescheidungen enthalten ist, entzieht sich natürlich statistischen Erhebungen, jedenfalls aber übersteigt es in vielen Fällen allen Grenzen.

Die Kindersterblichkeit im ersten Lebensjahre betrug auf 100 lebend geborene im Jahre 1895 im Neckarkreis 24,42, im Schwarzwaldkreis 27,61, im Jagstkreis 24,23, im Donaukreis 29,90. Davon entfallen auf den Stadtdirektionsbezirk Stuttgart 24,70, auf das Oberamt Neuenbürg 26,08, Durchschnitt 26,36. Sterbefälle kamen in Württemberg auf 100 lebend geborene ehe-

liche Kinder 26,69, auf 100 lebend geborene uneheliche 32,50, also bei den letzteren ein volles Drittel mehr, was wohl in den meisten Fällen auf mangelnde Mutterliebe zurückzuführen sein dürfte.

Kommen wir nun zum Viehstand. In Württemberg wurden gezählt:

Rindvieh	im Jahre 1850	—	850123
	1896	—	998927
Schafe	1850	—	576284
	1892	—	385620
Schweine	1850	—	210702
	1892	—	394616
Geflügel	1873	—	1747436
	1892	—	2311435
Bienenstöcke	1850	—	90974
	1892	—	116195 Stück.

Während sich also der Stand an Rindvieh, Schweine, Geflügel und Bienenstöcken erfreulich vergrößert hat, ist der Stand an Schafen bedeutend zurückgegangen und zwar ganz rapid seit dem Jahre 1883. Der Grund hiefür ist wohl nur allein in der von Jahr zu Jahr steigenden Verwendung von künstlichen Düngmitteln zu suchen.

Bei der Zählung der Pferde betrug in Württemberg der Stand im Jahre 1892 101 679 und im Jahre 1896 99 296 und zwar im

Neckarkreis	1892	20504	1896	18460
Schwarzwaldkreis	17377	17933		
Jagstkreis	20373	20838		
Donaukreis	43425	42065		

Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, daß im Jahre 1892 insgesamt 5451 Militär- u. Pferde mitgezählt wurden, welche letztere bei der Zählung 1896 außer Betracht gelassen worden sind. In Wirklichkeit stellt sich die Zahl der versicherungspflichtigen Pferde auf 99 296 gegenüber 96 228 im Jahre 1892.

Beim Rindvieh stellen sich die Zahlen in den einzelnen Kreisen wie folgt:

Neckarkreis	1892	181829	und	1896	186845
Schwarzwaldkreis	202791	„	„	216997	
Jagstkreis	255788	„	„	280264	
Donaukreis	380180	„	„	332821	

Für Württemberg überhaupt beträgt die Zahl der vorhandenen Stüde 1892 970 588 gegen 996 927 im Jahre 1896. Hier ist also überall ein Ausschlag zu verzeichnen.

Von der Maul- und Klauenseuche wurden 1895 betroffen: Im Neckarkreis 233, Schwarzwaldkreis 143, Jagstkreis 210 und Donaukreis 162 Gemeinden.

Kopverdrängte Pferde wurden in Württemberg im Jahre 1895 28 getötet gegenüber 60 im Jahre 1888.

Von der Schweinesuche wurden im Jahre 1895 in Württemberg insgesamt 215 Schweine befallen und zwar sind hievon 32 genesen, 44 mußten geschlachtet werden und 139 sind umgekommen und waren als menschliches Nahrungsmittel nicht mehr verwertbar. Hievon entfallen auf den Neckarkreis 107, Schwarzwaldkreis 65, Jagstkreis 4, Donaukreis 39. Der Gesamtschaden beträgt etwa 4500 „.

Der Fruchtumsatz betrug im Jahre 1895 im Neckarkreis 28085 Tzir. gegen 25265 pro 1894 Schwarzwaldkreis 87364 „ 88375 „ Jagstkreis 77929 „ 87367 „ Donaukreis 375753 „ 408271 „

In den letzten drei Kreisen ist also der Umsatz zurückgegangen, wogegen derselbe im Neckarkreis sich etwas erhöht hat. Die Gesamtabnahme des Fruchtumsatzes beträgt 6 1/2 Prozent.

Die Zahl der Brandfälle betrug im Jahre 1895 790, worunter 105 Blüßschläge; gegenüber 510 Brandfällen pro 1886. Die meisten Brandfälle kamen im Stadtdirektionsbezirk Stuttgart vor; im Oberamt Wangen dagegen keiner. Die Zahl 790 verteilt sich auf 230 Fälle, welche Städte und 560, welche das Land betreffen. Erwiesene Brandstiftung lag in 39, mutmaßliche in 59 Fällen vor. Durch Spielen von Kindern mit Fündhölzern ereigneten sich 49 Brandfälle, ein Beweis wie wenig achtsam seitens der Eltern mit Fündhölzern umgegangen wird.

Interessant ist auch ein kurzes Bild bezüglich des Uebertritts von einem Glauben zum anderen. Es traten nemlich im Jahre 1895 in Württemberg zur evangelischen Kirche über 56 Katholiken, 29 Dissidenten und 13 Israeliten. Aus der evangelischen Kirche traten zu den Katholiken 54, zu den Dissidenten 149 Personen über. Die weiteren konfessionellen Verhältnisse sowie sonstige interessante Notizen noch weiter anzuführen, dazu mangelt hier leider der Platz, vielleicht kommen wir später noch einmal hierauf zurück; jedenfalls glauben wir aber unserm Leser auch mit diesem ein kleines, Interesse erweckendes Bild entrollt zu haben.

(Die Intelligenz der Affen.) Es sind schon mehrfach Beobachtungen mitgeteilt worden, die beweisen, daß die Affen nicht nur, wenn sie bei Menschen leben, durch ihre sprichwörtliche Nachahmung angetrieben, mancherlei menschliche Thätigkeit ausüben, sondern daß sie auch im wilden Urzustande einen ziemlich hochentwickelten Intellekt besitzen. Prof. O. F. Cool bringt aus seinen afrikanischen Beobachtungen wieder einige neue Belege dafür. Er teilt mit, daß die Schimpansen, die von den Eingeborenen Liberia als „Vorzeitsvolf“ bezeichnet werden, Landkrabben aus ihren Gängen graben und sie auf Steinen zerbrechen. Ferner wird erzählt, daß Schimpansen Rüsse zwischen zwei Steinen ganz nach

menschlicher Art zerbrechen und die Python-schlange, wenn sie mit ihr in Kampf geraten, am Halse packen, um ihr mit einem Stein den Kopf zu zerquetsern. Major Battersby berichtet aus den Barbadosinseln, daß er einen Kapuzineraffen gesehen habe, der Krabben fing und mit einem Stein zerbrach. Das Werkwürdige in allen diesen Fällen ist, daß die Affen Steine als wirkliche Werkzeuge benutzten, während doch sonst als wichtiger Punkt in der Kulturentwicklung der Menschen diejenige Kulturstufe bezeichnet wird, in der sie anfangen, sich roher Werkzeuge zu bedienen. Hier sehen wir also, daß auch Affen schon diese Kulturstufe erreicht haben.

Schon gar Mancher wird sich darüber gewundert haben, daß hohe, oft ganz vereinsamt in die Luft ragende Fabrik Schornsteine so selten vom Blitz getroffen werden; kommen doch nach der Statistik auf 10 000 derselben bloß 3 Blüßschläge. Die auffällige Erscheinung wird dadurch erklärt, daß der aus dem Kamin entweichende, in die Luft sich zerstreuernde Rauch die im Gebäude angesammelte Elektrizität mit sich nimmt und sie in die Luft verteilt, ähnlich wie Fernsprech- und Telegraphen-Drähte verteilend wirken. Hierdurch erklärt sich auch, nach dem „Wetter“, die manchenorts, namentlich bei Landleuten nicht selten angutreffende Gepflogenheit, beim Heranziehen eines G. witters ein mächtiges Herdfeuer anzumachen, eine Gepflogenheit, die keineswegs, wie Sommerfrischler aus der Stadt schon oft spöttisch bemerkt haben, auf Aberglauben, sondern auf die überlieferten und bewährten Erfahrungen der Ahnen und Urahren zurückzuführen sind.

Unter die beliebte Petersilie mischt sich nicht selten die giftige Hundspetersilie, auch Gartenschierling genannt. Der Genuß dieses Krautes bewirkt Schwindel, Erbrechen, Ohnmacht, manchmal sogar den Tod. Ein Kaufmann in Straßburg mußte das leider an seinem eigenen Leibe erfahren. Der Betreffende zog vor seinem Fenster, wie das so viele andere Leute auch thun, in einem mit Erde gefüllten Kästchen Petersilie. Von dieser nahm seine Frau etwas an den Salat, und kurze Zeit nach dem Genuß fielen der Hausherr und ein weibliches Mitglied der Familie ohnmächtig zu Boden. Der schnell herbeigerufene Arzt verordnete sogleich Gegenmittel, und so gieng der Unfall ohne weitere Nachwirkungen glücklich vorüber. Um ähnliche Verwechslungen zu vermeiden, giebt es ein sehr einfaches Mittel: Man zerreiße die Blätter der Petersilie vor dem Gebrauch ein wenig mit den Fingern. Ist der Geruch gewürzig, dann ist sie gut und echt; sind die Blätter aber geruchlos, dann werfe man sie weg, denn dann ist es der giftige Schierling.

Schwäbisch vom Kaiserhof. Ein schwäbischer Landsmann, der zuweilen mit dem Kaiser in Berührung kommt, hat unserm vielgebrauchten schwäbischen „arg“ in der Bedeutung von „ihr“ in der Berliner Hofgesellschaft zu der Berühmtheit eines geflügelten Wortes verholfen. Es war, wie man uns aus Berlin schreibt, von einer verschrobenen Dame die Rede, die in einer Anstalt war. Der Kaiser sagte: Ich denke, sie ist als geheilt entlassen? Jawohl, Majestät, aber sie ischt nicht arg gut geheilt! erwiderte unser Stuttgarter. Der Kaiser schüttelte sich vor Lachen; am Hof ist der Ausdruck sprichwörtlich geworden. (S. W.)

[Fatale Freigebigkeit.] „Der Herr Bureauchef zeigt ja heu' eine fürchtbar schlechte Laune im Dienste!“ — „Der hat vom Ministerium eine kolossale Nase erhalten und die verteilt er jetzt an die Untergebenen!“

Bestellungen auf den „Gnzhäler“ für das dritte Quartal werden noch von sämtlichen Postanstalten und Postboten angenommen. In Neuenbürg abonniert man bei der Exped. d. Bl. Redaktion u. Verlag des Gnzhälers.

